



EAK Region Hannover

"Sterben - Keiner muss alleine sein!"

(Vortragsabend zum Thema „Hospiz“ am 29.3.2011)

Vor einem Kreis sehr interessierter Zuhörer stellte Pastor Michael Borkowski, Geschäftsführer des Diakoniewerkes Kirchröder Turm e.V., die Arbeit des ambulanten Hospizdienstes vor.

Anhand seiner ganz persönlichen Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Tod seiner Mutter legte er dar, welche vielfältigen Gefühle, Gedanken, Ängste, Schmerzen, Verzweiflung, aber eben auch Öffnung spiritueller Räume, Freude und Fröhlichkeit, familiäres Zusammengehörigkeitsgefühl und tiefste Bereicherung mit einer bewussten und verantwortungsvollen Sterbebegleitung für alle Beteiligten verbunden seien.

Er erläuterte dann die Grundsätze der Weltgesundheitsorganisation zur sogenannten "Palliativ-Care" bzw. Palliativversorgung. Die vier Punkte: Palliativmedizin, Palliativpflege, psychosoziale Betreuung und schließlich auch spirituelle Begleitung bilden deren Fundament. Aus diesen Grundsätzen der WHO entstand die "spezielle ambulante Palliativversorgung", abgekürzt SAPV. Es handelt sich um ein vertragliches Netzwerk, welches sich aus unterschiedlichen Kostenträgern als auch z.B. aus Ärzten mit spezieller Palliativausbildung, entsprechenden Pflegekräften und Mitarbeitern in ambulanten Palliativdiensten zusammensetzt. Alle Beteiligten müssen die vier Punkte der Palliativversorgung der WHO erfüllen.

In der Region Hannover gebe es ungefähr 12 oder 13 ambulante Hospizdienste. Das sei nicht genug. Die Zusammenarbeit der Dienste untereinander sei sehr gut. Es gibt eine feste Einrichtung, nämlich den runden Tisch "Palliativstützpunkt Region Hannover". Hier treffe man sich regelmäßig und koordiniere und bespreche alle Anliegen.

Den zweiten Teil des Abends bestritt Frau Passoter, die Koordinatorin und Leiterin der Ausbildung des Diakoniewerkes Kirchröder Turm e.V.

Sie stellte eingangs klar, dass im ambulanten Hospizdienst des Diakoniewerkes Kirchröder Turm e.V. nur sie als feste Mitarbeiterin arbeite. Ihre gesamte Arbeit sei nur

durch die ehrenamtlich tätigen Menschen in ihrem Werk möglich. Dazu seien z. Zt. vierundzwanzig ausgebildete Ehrenamtliche da, sieben weitere befänden sich in der Ausbildung.

Im Jahr 2010 habe ihr Hospizdienst 18 Sterbende begleitet. Jeder Betroffene könne den ehrenamtlichen Einsatz des ambulanten Hospizdienstes in Anspruch nehmen. "Ein Anruf genügt". Sie werde sowohl von den Familien direkt angerufen als auch z.B. von Krankenhäusern und Ärzten oder Sozialarbeitern, die auf eine häusliche Pflegesituation hinwiesen oder auf einen Menschen, der sich Sterbebegleitung wünsche. Dies geschehe ausschließlich mit der Einwilligung des Betroffenen oder der Angehörigen.

Ihr Hospizdienst sei sowohl für die Patienten als auch für die pflegenden Angehörigen zuständig. Die meisten Menschen wünschten sich, zuhause zu sterben. Auch entspräche es dem Wunsch der meisten Angehörigen, dieses zu ermöglichen. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter schenken den Familien Zeit. Pastor Borkowski warf ein, auf diese Versorgung bestehe ein Rechtsanspruch, von dem die Wenigsten etwas wüssten, wie überhaupt kaum Kenntnis bestehe von der Existenz ambulanter Hospizdienste.

Frau Passoter erläuterte für die Zuhörer die zwei Erscheinungsformen des Hospizdienstes. Es gebe einmal den stationären Hospizdienst, wie z.B. das Hospiz Löwenherz und andere. Wer sich dort anmelde, müsse leider mit Wartezeiten rechnen. Die zweite Säule ist der ambulante Hospizdienst. Aufgabe dieses ambulanten Hospizdienstes sei es, den Wunsch der Menschen, zuhause sterben zu können, mit zu verwirklichen und die Beteiligten zu begleiten.

Die Hospizdienste sind aus einer Bürgerbewegung entstanden, die mit den Erfahrungen der siebziger Jahre zu tun haben. Auch sie selbst habe als Krankenschwester damals erlebt, wie Sterbende in Krankenhäusern einfach abgeschoben worden seien, vorzugsweise in die Badezimmer auf den Stationen. Das sei so unerträglich gewesen, dass sich der neue Gedanke der Hospizversorgung daraus entwickelt habe.

Soweit sie das erste Mal in einer neuen Anfrage angerufen werde, statte sie einen Erstbesuch in der Familie des Patienten ab. Danach wähle sie einen ihrer Ehrenamtlichen für die Begleitung in dieser Familie aus. Die Menschen müssten schon zueinander passen. Üblicherweise verbringe der jeweilige Ehrenamtliche an einen Nachmittag in der Woche einige Stunden mit dem Patienten oder den pflegenden Angehörigen. Manchmal gehe es darum, den pflegenden Angehörigen zu entlasten, indem man ihm einige Stunden schenke, in denen er endlich einmal Zeit für sich verbringen könne. Ein anderes Mal gehe es vielleicht darum, Gespräche mit dem Sterbenden oder Kranken zu führen, gemeinsam Musik zu hören oder eine Partie Schach zu spielen, wenn das noch möglich sei.

Frau Passoter erzählte uns anhand einiger anonymisierter Sterbebegleitungen von der konkreten Arbeit. Sie hob hervor, dass diese Arbeit nicht nur für die Betroffenen eine große Hilfe ist, sondern auch für die Ehrenamtlichen und für sie selbst eine große Bereicherung bedeutet.

In der Diskussionsrunde wurde nach den Kosten der Hospizversorgung gefragt. Frau Passoter sagte, die Arbeit sei auf Spenden angewiesen, da die Kassen nur ca. 50% der Kosten tragen. Es falle ihr enorm schwer, den Angehörigen, die nach den für sie entstehenden Kosten fragten, einen konkreten Betrag zu nennen. Die Angemessenheit der Spende sei schließlich erheblich abhängig von der wirtschaftlichen Leistungskraft des jeweiligen Haushalts. Ihre Leistungen seien zunächst einmal von den

Patienten und Angehörigen grundsätzlich nicht zu bezahlen. Eine Spende oder auch die Höhe einer Spende an ihren Hospizdienst in das Belieben der Beteiligten gestellt. Manchmal geschehe es zu ihrer großen Freude, dass in der Todesanzeige statt Blumen um eine Spende für ihren Dienst gebeten werde.

Die beiden Vortragenden hatten an uns alle den Wunsch, ihre Idee und ihre Tätigkeit weiter bekannt zu machen. Es möge für weitere Ehrenamtliche geworben werden. Eine Altersgrenze gäbe es nicht. Ihre jüngste ehrenamtliche Mitarbeiterin sei um die 30 Jahre alt. Die meisten seien 60 - 65 Jahre alt. Sie erhielten eine fundierte Ausbildung im Diakoniewerk Kirchröder Turm, bevor sie in eine Familie geschickt würden. Die Ausbildung dauere zehn Monate. In diesen zehn Monaten treffe man sich jeweils an einem Sonnabend pro Monat, um die Ausbildungsinhalte zu erlernen. Danach fänden ständig vielfältige Fortbildungsveranstaltungen für die Ehrenamtlichen statt sowie Supervisionen. Selbstverständlich seien sie aber auch für Geldzuwendungen sehr dankbar.